

Einmal »reset« bitte

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Über den Autor

Laurenz Aselmeier, Jahrgang 1973, arbeitet als Organisationsentwickler und systemischer Coach. Nachdem er in der Sozialbranche Karriere bis zu einer Geschäftsleitungsposition gemacht und erkannt hat, wie wenig ihn dies erfüllt, hat er in seinem Sabbatjahr herausgefunden, was ihm wertvoll ist im Leben und wofür er wirklich brennt.

Er lebt in einem kleinen Dorf am Rande des Elms und verbringt seine Zeit am liebsten mit den Menschen, die ihm lieb sind, und draußen in der Natur.

Laurenz Aselmeier

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Laurenz Aselmeier

EINMAL »RESET« BITTE

Erzählungen über die Wirkung
einer selbst verordneten Auszeit

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
https://dnb.de/DE/Home/home_node.html abrufbar.

ISBN 978-3-96145-958-2

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Prolog: „Ei doron, doss er schmeckt ...“

7

Wie es ist, sich aus freien Stücken (zumindest für eine Zeit)
aus der Leistungsgesellschaft zu verabschieden

16

Von Sehnsucht, Nostalgie und Wehmut

42

Vom Draußen sein, Reisen und Daheim bleiben

78

Vom selbstachtsam und gelassen werden

130

Epilog: Es schmeckt wieder

205

Quellen der Inspiration

216

Dank

218

*„Where you stand determines what you see
and what you do not see;
it determines also the angle you see it from;
a change in where you stand changes everything.“*
Steve de Shazer

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Prolog: „Ei doron, doss er schmeckt ...“

„Wenn Wachstum und Gewinn das einzige sind, was zählt, und das Leben nur dann erfolgreich ist, wenn man die Spitze erreicht, dann werden wir früher oder später ein Gefühl der inneren Leere erfahren. Die Midlife-Crisis ist ein kennzeichnendes Phänomen des Lebens in modernen Organisationen: Zwanzig Jahre haben wir das Spiel des Erfolgs gespielt und sind im Hamsterrad gelaufen. Plötzlich erkennen wir, dass (...) die Spitze nicht hält, was sie verspricht. (...) wenn sich Jahr für Jahr alles auf Zielvorgaben und Zahlen, Milestones und Deadlines, noch ein weiteres Change-Programm und eine funktionsübergreifende Initiative beschränkt, dann fragen sich manche Menschen, was eigentlich der Sinn des Ganzen ist und sehnen sich nach was anderem.“

Als ich diese Zeilen in Frédéric Laloux' Buch „Reinventing Organizations“ (2015, S. 29) im Frühjahr 2017 zum ersten Mal las, durchzuckte es mich wie ein Blitz. So treffend hätte ich nie formulieren können, wie ich mich schon seit längerem fühlte.

Das war es! Ich war nach gängigen Kriterien erfolgreich: Mitglied der Geschäftsleitung eines mittelständigen Unternehmens aus der Sozialbranche, finanziell gut gebettet, sogar im Unternehmen beliebt.

Und doch ... innerlich leer und ausgebrannt. Mit dem Gefühl, im Hamsterrad von Budgetplanung und -controlling, Personalverantwortung, Zielvorgaben, Betriebsvereinbarungen und Arbeitsanweisungen gefangen zu sein. Immer stärker hinterfragend, wie ich die Strukturen und die Ausübung von Macht innerhalb der Organisation, aber auch durch mich selbst erlebte. Unbefriedigt durch die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vergünstigungen meiner Position wie Dienstwagen, hohes Gehalt, Vorzimmerdame ... und weit weg davon, gemeinsam mit anderen was zu entwickeln, Potenziale zu entdecken und zu fördern, vertrauensvoll zusammenzuarbeiten und den Raum zu geben, damit Menschen sich in ihrer Arbeit entfalten und einbringen können ...

Es brodelt schon länger in mir ... Wenige Wochen vor Laloux' Aufwecker: Es ist kurz vor Weihnachten 2016. Ich halte mein eben formuliertes Kündigungsschreiben in meinen Händen. Morgen könnte ich es meinem Chef in die Hand drücken. Denn das Leben, das ich führe, schmeckt mir nicht mehr. Ja, nach geltenden Kriterien bin ich erfolgreich und gehöre dazu. Doch in mir drin, da fühlt es sich eben leer an.

Im Arbeitsalltag erlebe ich mich, vor allem in Personalangelegenheiten, immer häufiger in einer Art und Weise agieren, mit der ich nicht von einem Vorgesetzten behandelt werden wollte. Diese Doppelbödigkeit, die ich da in mir selbst erlebe, macht mir immer mehr zu schaffen. Mich widert an, wie sehr es auch im sozialen Bereich immer mehr auf Schein statt auf Sein ankommt. Und ich habe die Befürchtung, da immer weiter reinzurutschen. Es ist so leicht, dem Mittelmanagement alles in die Schuhe zu schieben. Dabei sind es die eigenen Befindlichkeiten von uns aus der obersten Leitungsebene, Ängste von Machtverlust, Kontrollzwang, mangelndes Vertrauen und nicht loslassen können, die vielfach für Schwierigkeiten sorgen und mehr Probleme schaffen als diese zu lösen. Da will und kann ich nicht mehr mitmachen.

Laloux' Buch zu lesen ist für mich, als schreibe jemand klar und präzise auf, was schon seit vielen Jahren in mir

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

wabert und wogt, ohne dass ich es so richtig zu greifen bekam ... Da ist eine Sehnsucht nach Einfachheit, Echtheit. Danach, die Maske abzulegen, die ich mir selbst in unserer auf lineares Wachstum und Leistung getrimmten Gesellschaft aufgesetzt habe, in der wir nur noch sehen wollen, was messbar ist, was Effizienz und Erfolg verspricht. Das Eigentliche in unter hinter den realen Dingen, so drückte es einst mein Vater aus, geht uns mehr und mehr verloren mit der Folge, dass uns das Leben immer mehr verarmt. Eine weitere Erreichung einer Zielvorgabe, 10% Erfolgsbonus als Jahresprämie, Macht haben und ausüben ... all das reicht nicht aus, um ein erfülltes Leben führen zu können.

Doch meist führt das nicht dazu, einen Gang runter zu schalten. Sondern im Gegenteil: du willst, weil dich das, was du an Besitz, Geltung, Einfluss und Macht hast, auf Dauer nicht befriedigt, noch mehr davon. Nur um dann alsbald wieder zu merken, dass auch dieses Mehr nicht ausreicht, um ein zufriedenes und erfülltes Leben zu leben. Und so entfernst du dich immer weiter von dir selbst, geht dir der Blick für das Schöne im Einfachen verloren, bist du immer weniger in der Lage, das wertzuschätzen, was du hast, was dich umgibt, ohne dass du es kaufen musst, machst dich immer mehr zum Abhängigen einer perfiden Werbeindustrie und Konzernmacht, die dir ständig suggeriert, was du noch alles bräuchtest, um glücklich zu sein. So sah es in meiner Gefühlswelt aus. Laloux traf mit seinen Zeilen für mich einen Nerv und führte mir vor Augen, wie absurd unser Streben nach Mehr ist.

Eine alte Geschichte kommt mir in den Sinn, die für diese – sicher in gewisser Weise auch verklärte – Sehnsucht nach Einfachheit und Echtheit steht:

Ich erinnere mich an den alten Winzer aus meinem Heimatdorf. Jahre ist es her. Wir – meine Kölner Clique und ich – sitzen damals in seinem Probierstübchen und verkosten Nahewein. Es ist ein einfaches Weingut, ohne Eventcharakter, wo die Weinverkostungen „Erlebnis-Weinprobe“ heißen und der Wein von hübschen Mädels mit geschminktem Dauerlächeln gereicht wird. Bei „meinen“ Winzersleuten hingegen muss man die immer blitzblank geputzte Küche durchqueren und in dem Probierstübchen auf einer Eckbank um einen kleinen Tisch zusammen rutschen. Einfach, ehrlich, unverstellt.

Die Winzersleute haben ihren Spaß an uns Städtern und der nächste Wein wird mit der Frage: „Wollt’er den ach noch probiere?“ auf den Tisch gestellt. Eben hatte einer aus der Runde gefragt, woran man denn einen guten Wein erkenne. Der Winzer wiegt mit dem Kopf, bevor er im breiten Dialekt meiner Heimatregion antwortet: „Ei doron, doss’er schmecke tut.“

Daran, dass er schmeckt. So einfach kann das sein. Keine noch so breite Erläuterung der Weinproduktion, kein Herausstellen des Alleinstellungsmerkmals des eigenen Weins. Keine Deutungshoheit, wie ein guter Wein zu schmecken hat und woran man das erkenne. Kein Dahingefasele irgendwelcher Frucht- oder sonstwelcher Noten, die ich nie im Leben herausschmecken würde, natürlich nur, weil meine Geschmacksknospen nicht ausgereift genug sind. Nein. Daran, dass er schmeckt.

Der alte Winzer lässt es ganz im Auge des Betrachters. Einfach, ehrlich, unverstellt. Es gibt keinen allgemeingültigen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

gen Maßstab, keine Norm, an der festzumachen ist, ob der Wein schmeckt oder nicht.

Doch wie anders tickt schon lange unsere Welt? Bei allem Drang nach Individualismus ist doch klar, welchen unausgesprochenen Codes du zu folgen hast, welchen „Must have’s“ und „Must see’s“, um erfolgreich zu sein, dazuzugehören ...

Ich bin der tiefen Überzeugung, dass wir im globalen Norden in der Optimierungsfalle sitzen, die uns eigentlich nicht gut tut. Wir lernen, uns selbst als Mangel zu erleben, und Anerkennung gibt es nur, wenn wir was leisten oder funktionieren. Aber nicht dahingehend, unser Zusammenleben und ein Leben im Einklang mit der Natur zu stärken. Sondern nur, wenn wir was erreichen, was sich auf Äußerlichkeiten stützt: Geld, Einfluss, Karriere, Sportleistungen, Körperoptimierung und so weiter.

Das aber trägt nicht. Das zerstört Beziehungsgestaltung. Das setzt permanent unter Druck bis hin zur Erschöpfung (und zwar vor allem mental).

Die Optimierungsfalle fördert, uns mit unserer äußeren Hülle zu befassen und alle mögliche Energie dort hinein zu setzen. Sie befördert Egoismus und Rücksichtslosigkeit und Radikalisierung gegenüber anders Aussehenden und anders Denkenden, statt uns mit unserem Innenleben zu befassen.

Wenn es gelingt, aus innerer Stärke und innerem Mitgefühl in stabile Beziehung mit mir selbst und anderen zu treten, brauche ich das Äußerliche viel weniger, denn ich schöpfe aus etwas anderem, mache mich unabhängig davon, ob ich die nächste Optimierungsstufe erreicht habe.

Brauche mich nicht ständig damit zu vergleichen, was

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

andere haben; mich schlecht fühlen und noch mehr unter Druck setzen, weil ich meine, aufholen zu müssen ...

Wozu wohl stößt Achtsamkeit und Selbstmitgefühl auf immer mehr Interesse? Wozu gibt es immer mehr Bücher zu dem Thema? Wozu gibt es immer mehr Kurse in Meditation, Selbstauseinandersetzung, für Sinnsuchende und -finder? Wozu gibt es wohl starke, gesellschaftskritische soziale Bewegungen? Wozu wohl halten „Fridays for Futur“ schon so lange durch und werden inzwischen sogar vom Establishment immer ernster genommen?

Weil immer mehr Menschen zu der Gewissheit gelangen, dass es so nicht weiter geht, wie wir leben. Und weil zunächst dazu gehört, mit sich selbst anzufangen, sich und seine Lebensweise zu überdenken.

Wie jedes Jahr im Herbst, in der heißen Phase, da es um Ziel- und Budgetplanung für das kommende Jahr geht und zugleich zu versuchen ist, im laufenden Jahr bei der Erfüllung der Vorgaben noch zu retten, was zu retten ist, bin ich also drauf und dran, hinzuschmeißen. Noch nie war mir allerdings eine Alternative eingefallen, was ich statt meines Geschäftsbereichsleiterjobs beruflich machen könnte. Nun aber ist es soweit. In mir wächst die Idee, mich als Coach und Organisationsentwickler weiter zu bilden und mich künftig dafür einzusetzen, dass Arbeitswelten lebenswertere Welten werden, in denen du gerne bist und dich mit all deinen Stärken, deiner Kreativität und deinem Gestaltungswillen als ganzer Mensch einbringen magst.

Doch dann zerreiße ich mein Kündigungsschreiben noch am selben Abend. Der Sicherheitsbeauftragte in meinem inneren Team hat sein Veto eingelegt. Er lässt sich nicht

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

durch noch so viele Argumente umstimmen. Am nächsten Tag spiele ich das Spiel mit, bin im Jahresabschlussgespräch mit meinem Chef ein eloquentes Geschäftsleitungsmitglied und verabschiede mich in die Weihnachtspause.

Dass ich mich frisch verliebt habe überdeckt, wie sehr es an mir nagt, nicht genug Mut gefunden zu haben, um anzugehen, was sich als gut und richtig anfühlte. Doch was habe ich dem Veto meines Sicherheitsbeauftragten entgegen zu setzen? Zunächst nichts ...

Und auch er leistet zunächst keinen konstruktiven Beitrag, was es für eine alternative Lösung geben könnte.

Dafür meldet sich im neuen Jahr mein Körper, indem mir buchstäblich die Luft weg bleibt. Eine Bronchitis reiht sich an die vorherige. Ich habe Krankheitstage in für mich ungeahnter Höhe, schleppe mich zu oft zu früh wieder zur Arbeit, liege dann wieder flach. So zieht es sich bis in den Mai. Bis mir doch ein Handel einfällt, den ich meinem Sicherheitsbeauftragten anbieten kann: Ich gehe in ein Sabbatjahr! Mein Chef ist sehr überrascht, doch lässt er sich darauf ein und forciert einen früheren Beginn dieser Auszeit, als ich geplant hatte. Wir einigen uns darauf, dass ich im September ins Sabbatjahr gehe und nach meiner Rückkehr die neu zu schaffende Position eines Referenten für Organisations- und Konzeptentwicklung bekleide, als Teilzeitstelle, was mir Raum ließe, nebenher mehr Zeit für anderes zu haben. Das ist ein Kompromiss, der mich auf den ersten Blick erleichtert.

Doch wie viele alte Geschichten im Laufe dieser Auszeit mit Macht aus meinem Keller ausbrechen werden, hätte ich nicht erwartet. Oder vielleicht doch – wenn ich seinerzeit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

schon die Gabe besessen hätte, gut in mich reinzuhören, statt meinem ständig plappernden, rastlosen Geist zu viel Raum zu schenken ...

Das Sabbatjahr wird eine harte Schule auf dem Weg der Selbstreinigung. Eine Katharsis, die nötig war. Und an deren Ende viele Lichter angingen. Es wird mir gelingen, mich weit aus meinen inneren Verstrickungen zu befreien, ohne dass ich wirklich ein anderer werde. Denn ich schaffe es, mir selbst gegenüber mit viel mehr Güte und Selbstmitgefühl zu begegnen – und mich immer weniger an Dingen abzarbeiten, die ich nicht ändern kann, sondern in eine akzeptierende Haltung zu wechseln.

Ich bin der Überzeugung, dass sich viele Menschen ähnliche Fragen stellen, wie ich sie mir stellte. Dass sich viele, die nach unseren gesellschaftlichen Maßstäben erfolgreich sind, fragen: War es das wirklich? Dass viele diese innere Leere empfinden, wie sie Laloux beschreibt, weil wir viel zu sehr darauf setzen, einen Schein zu wahren und unser Ego zu füttern.

Ich bin der Überzeugung – und die Zunahme der arbeitsbedingten psychischen Erkrankungen sehe ich als Bestätigung –, dass wir, wie wir uns im globalen Norden über Arbeit definieren, über Leistung, Erfolg, den Glauben an lineares Wirtschaftswachstum ..., in einer Sackgasse befinden. Dass wir uns dadurch genötigt sehen, einen Großteil, der unser Menschsein ausmacht, abzuspalten, weil wir vermeintlich rational handeln müssen und es gilt, im Sinne unseres Wirtschaftssystems, das auf Verdrängungskonkurrenz, Gewinnmaximierung und Ressourcenausbeutung beruht, zu funktionieren.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich will nicht länger zu denen gehören, die auf Wesentliches ihrer Persönlichkeit den Deckel draufmachen, ihre Authentizität verlieren, sich eine Maske überstülpen, wenn sie zur Arbeit gehen; zu denen, die in erster Linie auf ihren eigenen Vorteil – viel zu oft zu Lasten anderer – bedacht sind, nach individuellem Erfolg streben und diesen um einen hohen Preis halten oder mehren wollen.

In diesem Buch über mein Sabbatjahr schreibe ich über die Erfahrung, sich davon zu lösen, weil dies nicht reicht, ein erfülltes Leben zu führen. Ich schreibe über die schwierige Auseinandersetzung damit, einen solchen Weg zu gehen, mit dem ich nicht selten auf Unverständnis stieß, der aber immer wieder auch von anderen als mutig bezeichnet wurde. Ich schreibe über Zweifel, Ängste und Sinnfragen. Und ich schreibe vor allem darüber, was mir half, aus den dunklen Tälern wieder herauszukommen und Licht in die dunklen Stunden zu bringen. Ich schreibe über ermutigende Erlebnisse, Selbsterfahrungsseminare, Begegnungen mit Menschen und wie heilend sich am Ende diese intensive Auseinandersetzung mit mir selbst ausgewirkt hat.

Dieses Buch folgt grob dem Ablauf meiner Auszeit, ohne jedoch ein chronologischer Abriss dieser Zeit zu sein. Es gliedert sich in mehrere in sich geschlossene Erzählungen, die nicht direkt aufeinander aufbauen, sondern sich inhaltlichen Schwerpunkten widmen.

Ich lade Dich ein, mit mir auf die Reise durch mein Auszeitjahr zu gehen. Diese Reise führte nicht in entfernte Länder und die entlegensten Winkel unserer Erde. Sondern sie führte an den fernen Ort, der in einem jeden von uns ist, an dem alles gut und heile ist.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wie es ist, sich aus freien Stücken (zumindest für eine Zeit) aus der Leistungsgesellschaft zu verabschieden

*You say you need to travel far away
to make you think of something else
Well, I think you'd find out if you dared to stay
that far away is a place inside yourself
(Tina Dico)*

Es ist Mitte August 2017. Noch vierzehn Tage, dann gehe ich in mein Sabbatjahr. Das macht mir im Moment mehr zu schaffen, als dass ich Vorfreude empfinde. Der Zweifel nagt an mir:

War das die richtige Entscheidung?

Ja, noch vor nicht allzu langer Zeit wollte ich komplett hinschmeißen. Doch jetzt kommt es mir so vor, als befände ich mich auf der Flucht. In einer „Weg-von“- statt „Hin-zu“-Bewegung.

Es scheint mir überstürzt: Im Mai die Entscheidung getroffen, ab September ein Jahr unbezahlter Urlaub.

Das Formale ist organisiert. Ich bin mir bewusst, in der komfortablen Lage zu sein, mir in finanzieller Hinsicht über den Verdienstausschlag in meiner Auszeit keine großen Sorgen machen zu müssen.

Und doch fühle ich mich unvorbereitet.

Nun, kurz vor Start des Sabbatjahres treibt mich die Frage um, ob das wirklich die richtige Entscheidung war.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich habe das Gefühl, ins Sabbatjahr hineinzustolpern. Ich, der gerne bis ins Detail und weit im Voraus plant, habe mir keine meiner planerischen Idealvorstellungen entsprechende Vorhaben überlegt. Eine Ausbildung im systemischen Coaching, die im Spätherbst beginnt, und eine längere Reise nach Island. Sonst nichts. Schon ist das Gefühl da, ich müsse diese Auszeit auch *richtig* nutzen, dürfe diese Zeit nicht einfach so verstreichen lassen. Irrationale materielle Ängste gesellen sich hinzu.

Dabei sprachen alle Signale meines Körpers und meiner Psyche deutliche Worte, dass es an der Zeit sei, aus dem Hamsterrad auszusteigen: die leichten Extrasystolen, der Hörsturz vor einigen Jahren, die Durchschlafproblematik, schließlich die nicht enden wollende Aneinanderreihung bronchialer Erkrankungen im vergangenen Halbjahr.

An der Zeit, die Reset-Taste zu drücken, zu erleben, wie es sich anfühlt, wenn viel Zeit da ist. In dem Vertrauen, dass etwas entstehen wird aus dieser Zeit, so wie es Ulrich Schnabel in „Muße“ schreibt: Zeit haben, nichts zu tun, sei wichtig, um das Gehirn zu entlasten. Das sei wie das Defragmentieren eines Computerspeichers. Langeweile sei nötig, um wieder zu Kreativität zu finden und neue Ideen zu entwickeln. Permanenter Input verhindere, diese Potenziale aktivieren zu können. Das gelänge nur durch Nichtstun, weil sich nur so unser Gehirn erholen könne.

Nach außen hin, in Gesprächen, da kann ich diese Positionen wunderbar vertreten. Ich ernte Bewunderung für diesen so mutigen Schritt. Denn damit verbunden ist, die Karriereleiter im Anschluss wieder eine Stufe herunter zu klettern und nach dem Sabbatjahr die noch nicht näher

definierte Stabsstelle für Organisations- und Konzeptentwicklung übernehmen.

In mir drin sieht es allerdings ganz anders aus als ich es nach außen vermittele. Da nämlich nagt an mir die Frage, ob ich nicht leichtfertig einen Job wegwerfe, in dem mir bei allem Stress sehr viel Anerkennung und Wertschätzung entgegenschlägt. Müsste ich da nicht die Zähne aufeinander beißen und durchziehen? Weniger um meiner selbst Willen, als vielmehr um den Willen derer, für die ich Verantwortung trage und Orientierungspunkt bin.

Was aber, wenn ich mich dazu gerade gar nicht mehr in der Lage sehe? Durchziehen um des Durchziehens willen, Augen zu und durch, das schien mir eigentlich noch nie erstrebenswert. Schließlich spricht allgemein die Zunahme der stressbedingten Erkrankungen da eine deutliche Sprache, wie ich selbst erfahren habe. Und doch, jetzt fällt es mir schwer, meiner Entscheidung des Ausstiegs auf Zeit Gutes abzugewinnen ...

Wenig später, am ersten Tag meines Sabbatjahres. Es ist ein Samstag, also kein Tag, an dem ich üblicherweise ins Büro gehe. Ich bin erst am frühen Morgen wieder zuhause gewesen, denn mein letzter Arbeitstag schloss mit dem Betriebsfest. Wie im vergangenen Jahr ging es nach Ende des offiziellen Teils noch mit einem harten Kern durch Kneipen und Bars weiter. Die Nacht war erfüllt durch viele sehr persönliche und wohlwollende Gespräche. Als sich die Runde auflöste, dämmerte es bereits. Ein gelungener Abschied auf Zeit, wie ich fand.

Ein paar Tage zuvor hatte ich meinen Ausstand für die Kolleginnen und Kollegen gegeben, mit denen ich näher

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zusammen gearbeitet hatte. Eine Kollegin überreichte mir eine Karte, auf der folgender Spruch des Dalai Lama geschrieben stand: *„Der Mensch opfert seine Gesundheit, um Geld zu verdienen. Wenn er es hat, opfert er es, um seine Gesundheit zurück zu erlangen. Und er ist so fixiert auf die Zukunft, dass er die Gegenwart nicht genießt. Das Ergebnis ist, dass er weder in der Gegenwart noch in der Zukunft lebt.“*

Ich habe das Gefühl, dieser Spruch sei mir wie auf den Leib geschrieben. Er scheint mir als eine mehr als nötige Erinnerung, denn die innere Stimme, die mir einflüstert, das Sabbatjahr ja nicht zu vergeuden, ist in den letzten Tagen immer lauter geworden – und sie wird sich im Laufe meiner Auszeit immer wieder hartnäckig melden. Ich verspüre, wie mir das Druck macht. Denn es steht genau entgegen meiner Idee, Zeit zu haben, es auszuhalten und zu genießen, nichts zu tun, und darauf zu vertrauen, dass in Zeiten der Muße neue Ideen kommen. Und das Muße einfach einen Wert an sich hat.

Müßiggang ist keine vertane Zeit, doch zu unrecht verpönt in unserer Leistungsgesellschaft. Ich, der ich in den letzten Jahren auch eher ein 120%-Kandidat war, werde das lernen müssen. Frei verfügbare Zeit genießen zu können, stellt sich nicht auf Knopfdruck ein, wie ich schmerzvoll erfahren werde.

Meine Gedanken wandern zurück zum Betriebsfest am Vorabend und den vielen positiven Rückmeldungen, die ich bekam: Menschlichkeit habe ich in die Geschäftsleitung des Unternehmens gebracht. Ich sei der Motor für Weiterentwicklung gewesen, der nun fehle. Das tut gut, macht aber auch nachdenklich. Wie egoistisch ist es, was ich da mache? Habe ich nicht eine Verpflichtung, vor der ich mich nun davon stehle? Oder hat es zu viel meiner Kräfte

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

geraubt, die Aufgabe eines Geschäftsleitungsmitglieds anders auszufüllen, als es in den „Teppichetagen“ so üblich ist, nämlich nahbar zu sein, Vertrauen zu schenken, immer wieder in die Konfrontation mit Machtausübung um des reinen Machtwillens zu gehen?

Das Sabbatjahr steht wie eine große, leere Blase vor mir. Es gelingt mir noch nicht, zu fassen, was ich von dieser Auszeit erwarte. Ich habe die Erwartung, etwas erwarten zu müssen. Dabei würde ich doch gern *erwartungsfrei* in diese Zeit gehen.

Ehe ich mich versehe, sind die ersten sechs Wochen voll: Eine Tagung im Harz, Tage bei meiner damaligen Partnerin in Freiburg, ein Besuch bei meiner Schwester samt Familie in der Alten Heimat in Rheinland-Pfalz, ein Ehemaligen-Doktorandenkolloquium an meiner alten Wirkungsstätte, der Uni Siegen, ein Besuch bei einem guten Freund in Frankfurt/Oder und bei meinem Doktorvater in Schwerin, eine Woche Amrum mit mir allein, ein verlängertes Wanderwochenende in der fränkischen Schweiz, eine Fahrt ins Rheinland samt Besuch alter Freunde und eines Hannes-Wader-Konzerts ...

Keine Zeit für Muße, für Luftholen. Keine Zeit dafür, mich damit auseinander zu setzen, wie es auf mich wirkt, mich aus der Leistungsgesellschaft verabschiedet zu haben, wie es ist, nichts zu tun zu haben. Schnell habe ich diese ersten Wochen gefüllt. Bin unterwegs, sammle Eindrücke, füttere meinen Geist mit Begegnungen und neuen Erfahrungen, packe etwas drauf, statt den Speicher zu leeren. So laufe ich davor weg, in die Verlegenheit zu kommen, im Moment zu verweilen, denn gleich kommt schon was anderes.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!